

GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE BAND I

Wolfgang Röd

**Die Philosophie
der Antike 1**

Von Thales bis Demokrit

3. Auflage

C.H.BECK

Zum Buch

In der vierzehnbändigen Reihe *Geschichte der Philosophie*, herausgegeben von Wolfgang Röd, stellen namhafte Philosophiehistoriker die Entwicklung des abendländischen Denkens durch alle Epochen bis zur Gegenwart einführend und allgemeinverständlich dar.

Aus dem Inhalt von Band I:

Thales – Anaximander – Anaximenes – Pythagoras und die Pythagoreer – Xenophanes – Heraklit – Parmenides – Zeno – Melissus – Empedokles – Anaxagoras – Die ältere Atomistik

Über den Autor

Wolfgang Röd (1926–2014) war Professor für Philosophie an der Universität Innsbruck.

Geschichte der Philosophie

Herausgegeben von Wolfgang Röd

Band I

Verlag C. H. Beck München

Die Philosophie der Antike 1

Von Thales bis Demokrit

Von Wolfgang Röd

Dritte, überarbeitete und
aktualisierte Auflage

Verlag C. H. Beck München

Vorwort zur dritten Auflage

Der Text dieser Neuauflage des vorliegenden Bandes unterscheidet sich von dem der zweiten Auflage nur durch einzelne Verbesserungen. Eine Neubearbeitung mit Berücksichtigung der jüngsten Sekundärliteratur war nicht möglich, weil die Arbeit (oder Mitarbeit) an anderen Veröffentlichungen – unter anderem an den inzwischen erschienenen Bänden IX, 1, X, XII und XIII des Gesamtwerkes sowie am „Weg der Philosophie“ – Zeit und Kraft in Anspruch nahm. Bei der vorliegenden Neuauflage wurden lediglich die Literaturangaben, die selbstverständlich nur eine Auswahl bieten, ergänzt. Genauere Informationen über einschlägige Publikationen sind den im Literaturverzeichnis angeführten bibliographischen Nachschlagewerken zu entnehmen.

Bei der Erörterung der Philosophie vor Sokrates war die Annahme leitend, daß die Entwicklung des griechischen Denkens vom 6. bis zum 4. Jahrhundert (d.h. von Thales bis Demokrit) entscheidend durch die Tendenz zur Rationalisierung des menschlichen Wirklichkeits- und Selbstverständnisses bestimmt gewesen sei. Wenn die Rationalisierungstendenz als der für die Entwicklung der Philosophie entscheidende Faktor betrachtet wird, heißt das natürlich nicht, daß das Vorhandensein andersartiger Tendenzen geleugnet würde.

Festgehalten wurde auch an der Beschränkung der Darstellung auf das griechische Denken, ohne daß die Möglichkeit der Beeinflussung durch andere Kulturen geleugnet werden sollte. Solche Einflüsse lassen sich jedoch meist nur vermuten, nicht hinreichend sicher nachweisen. Vor allem ist davon auszugehen, daß die ureigene Leistung der frühen Philosophen – die argumentative Rechtfertigung metaphysischer Thesen im systematischen Zusammenhang – genuin griechisch war. Die Entwicklung der Philosophie läßt sich in dieser Hinsicht mit der Entwicklung der Geometrie parallelisieren: In beiden Fällen wurde innerhalb des relativ kurzen Zeitraums von etwa drei Jahrhunderten eine neuartige systematische Denkweise zur Geltung gebracht.

Diese Auffassung legt es nahe, vor allem der Kontinuität philosophischer Entwicklungslinien Beachtung zu schenken. Nur wenn man den Aspekt der Kontinuität berücksichtigt, treten die großen Linien der philosophischen Denkentwicklung hervor; sie sichtbar zu machen ist eine Aufgabe, zu deren Bewältigung die vorliegende Darstellung einen Beitrag leisten möchte.

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage (1988)

In den seit dem Erscheinen der ersten Auflage von Band I vergangenen Jahren sind zahlreiche Arbeiten zur vorsokratischen Philosophie publiziert worden, so daß eine durchgreifende Neubearbeitung des vorliegenden Bandes durchaus angezeigt gewesen wäre. Wegen der Inanspruchnahme durch das Gesamtprojekt, das möglichst rasch zum Abschluß gebracht werden soll, mußte sich der Verfasser jedoch darauf beschränken, im Anmerkungsteil auf wichtige neuere Arbeiten hinzuweisen und, wo dies angezeigt erschien, zu ihnen Stellung zu nehmen. Außerdem wurden an einigen Stellen des Textes längere Ergänzungen vorgenommen sowie ein Sachregister angefügt.

Die Zielsetzung nicht nur dieses Bandes, sondern der vorliegenden „Geschichte der Philosophie“ insgesamt ist dieselbe geblieben wie im Augenblick des Erscheinens der ersten Auflage von Band I, nämlich „in die Geschichte des philosophischen Denkens nicht in doxographischer Manier, sondern so einzuführen, daß die großen philosophischen Probleme in ihrem systematischen Zusammenhang sichtbar werden“, wie es im Vorwort von 1976 hieß.

Die „Geschichte der Philosophie“ will *kritische* Philosophiehistorie bieten, d. h. sie will tradierte Auffassungen nicht nur referieren, sondern nach ihren Begründungen fragen und diese einerseits in bezug auf ihre Korrektheit überprüfen, andererseits ihre oft stillschweigenden Voraussetzungen zu explizieren suchen, wobei nach Möglichkeit der Stand der philosophiehistorischen Forschung berücksichtigt wird. Die Methode, die dabei zur Geltung kommt, ist die rekonstruierende, die Verstehen nicht als Identifikation mit der Vergangenheit, sondern durch Aneignung überlieferter Thesen und Theorien im Licht gegenwärtiger Überzeugungen und unter Umständen mit Verwendung einer modernen Terminologie zu erreichen sucht. Neben dem systematischen muß natürlich auch der genetische Zusammenhang berücksichtigt werden, und das nicht nur deshalb, weil Geschichte es wesentlich mit Genesen zu tun hat, sondern auch deshalb, weil die Berücksichtigung der Kontinuität von gedanklichen Entwicklungen oft die Interpretation entscheidend beeinflusst.

Kritisch ist die vorliegende „Geschichte der Philosophie“ auch insofern, als sie in dem Bewußtsein geschrieben ist, daß der Philosophiehistoriker immer nur Deutungsvorschläge machen kann, von denen er einzuräumen bereit sein muß, daß sie eines Tages durch bessere ersetzt werden

können. Allerdings bedeutet Verzicht auf Dogmatisierungsversuche und Absolutheitsansprüche in bezug auf Deutungen nicht Verzicht auf eigene Überzeugungen und erst recht nicht Verzicht auf die Auseinandersetzung mit abweichenden Auffassungen, die natürlich auch nur als hypothetisch gelten können.

Schließlich ist die vorliegende „Geschichte der Philosophie“ in dem Bewußtsein konzipiert, daß sich die Philosophie, ungeachtet der Autonomie ihrer Probleme, in ihrer Entwicklung faktisch nicht unabhängig von der Entwicklung anderer Bereiche der Kultur begreifen läßt. Namentlich ist es nötig, den Beziehungen zwischen philosophischen und wissenschaftlichen Theorien nachzugehen, die besonders eng sind. Immer wieder spielten Probleme der Einzelwissenschaften in der Philosophie, vor allem in der Naturphilosophie, eine Rolle, so wie auch die wissenschaftliche Methode die Methode der Philosophie nachhaltig beeinflusste. Umgekehrt bestimmten vielfach philosophische Konzeptionen das wissenschaftliche Denken. Schließlich war auch die Analyse des wissenschaftlichen Verfahrens und des Objektivitätsanspruchs der Wissenschaften eine alles andere als nebensächliche Aufgabe der Philosophie. Ähnlich eng ist der Zusammenhang von Philosophie und Mathematik. Daß die Philosophie nicht nur zu Mathematik und Wissenschaft, sondern auch zu Kunst, Recht, Religion usw. in engen Beziehungen steht, ist offensichtlich. Allerdings kann eine Darstellung von dem Umfang der vorliegenden unmöglich allen diesen Beziehungen nachgehen; wo sie nicht ausdrücklich berücksichtigt werden, bedeutet das daher nicht, daß sie bagatellisiert werden sollen.

Gebührende Beachtung soll dagegen, wo es sich als nützlich erweist, das Verhältnis zwischen philosophischen Theorien und politischen, ökonomischen und sozialen Faktoren finden, ohne daß die ersteren je als bloße Reflexe der letzteren dargestellt werden sollen. Die soziologische Deutung philosophischer Theorien mag oft erhellend sein – namentlich wo es sich um sozialphilosophische Theorien handelt –, die philosophische Erörterung wird durch sie aber niemals entbehrlich gemacht. Philosophiegeschichte zu schreiben ist wesentlich eine philosophische Aufgabe. Während der Kunsthistoriker nicht Künstler, der Kriegshistoriker nicht Krieger zu sein braucht, muß der Philosophiehistoriker selbst Philosoph sein.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen	13
Einleitung	15
1. Die allgemeinen Verhältnisse zur Zeit der Entstehung der griechischen Philosophie	15
2. Zur Quellenlage und Chronologie	17
3. Wege zur Rekonstruktion der frühgriechischen Philosophie	21
a) Beispiele rekonstruierender Darstellung 21 – b) Philosophie und Wissenschaft 23 – c) Philosophie und Mythos 26 – d) Philosophie und soziale Bedingungen 30	
I. Thales	32
1. Mathematische und wissenschaftliche Leistungen	32
2. Die Frage nach der Arché	34
3. Der rationale Grundzug von Thales' Theorie	36
4. Implikationen der Thaletischen These	37
II. Anaximander	39
1. Geographie und Kosmologie	39
2. Die Frage nach der Arché	40
3. Die Notwendigkeit des Entstehens und Vergehens	43
4. Die Kosmogonie	44
5. Der rationale Charakter von Anaximanders Denken	45
III. Anaximenes	47
1. Astronomie, Meteorologie, Kosmologie	47
2. Die Lehre von der Arché	48
3. Rationale Theoriebildung und mythische Welt- anschauung	49
IV. Pythagoras und die Pythagoreer	53
1. Pythagoras und die pythagoreischen Bünde in Unteritalien	53
2. Der quasi-religiöse Charakter der pythagoreischen Weltanschauung	56

3. Die Idee der Ordnung	59
4. Harmonie und Proportion	61
5. Die physikalisch-astronomische Ordnung	66
6. Die pythagoreische Ontologie	68
7. Die ethische Ordnung	72
8. Alcmaeon von Kroton	74
9. Philolaus	76
10. Die Bedeutung des Pythagoreismus	79
 V. Xenophanes	 81
1. Die Stellung des Xenophanes in der Philosophie um 500 ...	81
2. Die Kritik an den Göttermýthen	82
3. Die theologischen Grundgedanken	83
4. Die Grenzen der Erkenntnis	85
5. Naturphilosophische Gedanken	87
 VI. Heraklit	 89
1. Persönlichkeit und Umgebung Heraklits	89
2. Der ethisch-religiöse Aspekt der Heraklitischen Philosophie	93
3. Der naturrechtliche Aspekt der Heraklitischen Philosophie	94
4. Der Logos	97
5. Die coincidentia oppositorum und der Fluß der Dinge	101
6. Kosmologie und Psychologie	107
7. Erkenntnislehre	109
8. Nochmals: der praktische Aspekt	113
 VII. Parmenides	 115
1. Biographisches. Das Lehrgedicht	115
2. Methodologische Grundzüge	116
3. Die Attribute des Seienden	121
4. Materialität oder Immaterialität des Seienden?	125
5. Denken und Sein	127
6. Absolute Wahrheit und Meinung	129
7. Kosmologie und Erkenntnistheorie	133
 VIII. Zeno	 137
1. Zenos philosophisches Ziel	137
2. Die Beweise zugunsten der Einzigkeit des Seienden	137
3. Die Beweise zugunsten der Unbewegtheit des Seienden	142
a) Das Argument der Dichotomie 143 – b) Der „Achilleus“ 144	
c) Das Paradoxon des ruhenden Pfeils 145 – d) Das „Stadium“ 147	

4. Das Argument zugunsten der Unräumlichkeit des Seienden	148
5. Zenos Bedeutung für Logik und Metaphysik	148
IX. Melissus	151
X. Empedokles	157
1. Empedokles' Charakter	157
2. Die Empedokleische Naturphilosophie	158
a) Die Theorie des Werdens 158 – b) Die Kosmogonie 163	
c) Astronomie, Biologie, Erkenntnislehre 165	
3. Die Erlösungslehre des „Reinigungsliedes“	169
XI. Anaxagoras	174
1. Athen in der Zeit von Anaxagoras' Auftreten	174
2. Grundzüge der Theorie des Werdens	175
3. Die entscheidende Frage der Anaxagoras-Interpretation	178
4. Der Gedanke des Unendlichen	183
5. Die Kosmogonie	185
6. Der Geist (Nous)	187
7. Speziellere wissenschaftliche Theorien	189
XII. Die ältere Atomistik	192
1. Die Begründer der Atomistik. Der atomistische Grundgedanke	192
2. Die Atome und das Leere	193
3. Der Begriff des Atoms	195
4. Der mechanistische Charakter der atomistischen Theorie	198
5. Kosmologie, Psychologie und Erkenntnislehre	200
6. Praktische Philosophie	206
Anmerkungen	213
Ausgewählte Literatur	257
Personenregister	271
Sachregister	275

Abkürzungen

DK = H. Diels: Die Fragmente der Vorsokratiker. Ed. W. Kranz. Dublin und Zürich 1972 (Nachdr. d. 6. Aufl.).

Wo Mißverständnisse nicht zu befürchten sind, wird auf dieses Werk ohne Sigel mit Angabe der Ordnungszahl des jeweiligen Philosophen (jedoch nur dann, wenn auf einen anderen als den im jeweiligen Kapitel behandelten Philosophen Bezug genommen wird), der Buchstaben „A“ oder „B“ für Zeugnisse oder Fragmente und deren Nummer verwiesen.

DL = Diogenes Laërtius: Leben und Meinungen berühmter Philosophen. Übers. von O. Apelt. Hamburg, 2. Aufl. 1967.

KRS = G. S. Kirk, J. E. Raven u. M. Schofield: The Presocratic Philosophers. Cambridge etc. ²1983 (¹1957).

RE = Pauly's Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung begonnen von G. Wissowa. Stuttgart 1894 sqq.

ZN = E. Zeller: Die Philosophie der Griechen. Ed. W. Nestle. Darmstadt 1963 (Nachdr. d. 6. Aufl. von 1920).

Burnet = J. Burnet: Die Anfänge der griechischen Philosophie. Übers. von E. Schenkl. Leipzig, 2. Aufl. 1913.

Cleve = F. M. Cleve: The Giants of Pre-sophistic Greek Philosophy. Den Haag, 2. Aufl. 1969.

Guthrie = W. K. C. Guthrie: A History of Greek Philosophy. London 1962 sqq.

Plato wird wie üblich nach der Paginierung von Stephanus, Aristoteles nach der Bekkerschen Edition (Berlin 1831 sqq., Nachdruck Berlin 1960 sqq.) mit Angabe von Seite, Spalte und Zeile, jedoch unter Zugrundelegung der Ausgaben in den Oxford Classical Texts, zitiert.

Einleitung

1. Die allgemeinen Verhältnisse zur Zeit der Entstehung der griechischen Philosophie

Die griechische Philosophie entstand nicht im Mutterland, sondern in den durch Kolonisation gewonnenen Randgebieten der griechischen Welt, nämlich zunächst im ionischen Kleinasien, sodann im überwiegend dorischen Unteritalien. Um 600 v. Chr., als die ersten, noch sehr primitiven wissenschaftlichen und philosophischen Theorien konzipiert wurden, waren die griechischen Poleis aristokratisch geordnete Gemeinwesen. Die überragende Stellung des Adels beruhte auf der Landverteilung, wie sie noch in der Zeit der Königsherrschaft während der thessalisch-dorischen Wanderung vorgenommen worden war. Diese Stellung blieb auch nach der Abschaffung des Königtums noch so lange erhalten, bis die ökonomische Entwicklung den Abbau der Adelsprivilegien nahelegte, was zu schweren innenpolitischen Auseinandersetzungen führte. Die Kämpfe zwischen Anhängern der Aristokratie auf der einen, Anhängern der Tyrannis bzw. später der Demokratie auf der anderen Seite belasteten die griechischen Städte längere Zeit hindurch und ließen auch die Philosophie nicht unberührt. Immer wieder wird sich zeigen, daß die frühen Philosophen politisch und sozial engagiert waren und die Entwicklung im rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Bereich zu beeinflussen suchten. Ungeachtet nicht nur der Parallelität, sondern vielfach auch der kausalen Zusammenhänge zwischen philosophischer und wirtschaftlich-sozialer Entwicklung geht es jedoch nicht an, die Rationalisierung des Denkens, die zur Entstehung von Wissenschaft und Philosophie führte, als bloßen Reflex der Ablösung der Adelherrschaft und der Verlagerung des wirtschaftlichen Schwerpunkts von der Landwirtschaft zu Handel und Gewerbe zu interpretieren.

Die ionischen Städte Kleinasiens, wo die ersten uns bekannten Philosophen lebten und von wo das philosophische Denken nach Unteritalien, dem zweiten Ursprungsland der europäischen Philosophie, ausstrahlte, waren im Zusammenhang mit der thessalisch-dorischen Wanderung entstanden. Sie entfalteten eine rege kolonisatorische Aktivität, da ihnen die Möglichkeit territorialer Expansion fehlte und daher der Überbevölkerung nur durch Auswanderung begegnet werden konnte. Später wurden die kolonisatorischen Bemühungen noch durch wirtschaftliche Motive verstärkt, sofern Neugründungen nötig waren, um Handelsbeziehungen

anzuknüpfen bzw. aufrechtzuerhalten, die der Ausfuhr handwerklicher Produkte und der Einfuhr von Rohstoffen dienten. Gelegentlich spielten bei der Gründung von Pflanzstädten auch innenpolitische Gründe eine Rolle: Unter dem Druck sozialer und politischer Veränderungen wurden immer wieder Teile der Bevölkerung in die Emigration gedrängt. Schließlich wird man als Motive der kolonisatorischen Aktivität Wißbegierde und Abenteuerlust nicht vernachlässigen dürfen.¹

Unter den griechischen Städten war Milet – wichtigster Umschlagplatz für Waren, die aus dem Osten kamen und auf dem Seeweg nach Griechenland transportiert wurden – kolonisatorisch besonders aktiv. Achtzig Niederlassungen sollen von Milesiern gegründet worden sein. Die Kolonisation erfolgte offenbar nicht planlos, sondern wurde aufgrund von Berichten über die bestehenden geographischen, wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten organisiert. Den Erkundungsfahrten der sogenannten Periegeten entlang den Mittelmeerküsten kam also große praktische Bedeutung zu. Es ist möglich, daß Thales, der erste europäische Philosoph, von dem insbesondere Reisen nach Ägypten berichtet werden, einer dieser Periegeten war.

Wirtschaftliche bzw. politische Entwicklung einerseits und philosophische Entwicklung andererseits verliefen nicht unabhängig voneinander. Kolonisatorische Tätigkeit und Fernhandel gaben der Seefahrt und den mit ihr verbundenen Techniken und damit auch jenen Wissenszweigen, deren Anwendung sie darstellen, starken Auftrieb. Die nautische Technik wie die Technik des Schiffbaus verlangten Kenntnisse im Bereich der Mathematik, der Astronomie, der Geographie, der Mechanik. Die Anregung des Denkens in diesen Bereichen setzte sich in eine Anregung des theoretischen Interesses im allgemeinen um. Anregungen des philosophischen Denkens, das in seiner Frühzeit den gesamten Bereich theoretischer Bemühungen umfaßte, gingen natürlich auch von jenen außergriechischen Kulturen aus, mit denen die Griechen in Berührung kamen, vom Schwarzen Meer bis zum Nil, von der Pyrenäenhalbinsel bis zum Vorderen Orient. Aber nicht nur Ideen, auch materielle Güter wurden importiert. Als besonders folgenreich erwies sich die Einfuhr von Papyrus aus Ägypten, die die Papierherstellung und damit die Entstehung einer Literatur, die über Steininschriften hinausging, ermöglichte.

Die Kolonisation ging mit einer Änderung der Wirtschaftsstruktur Hand in Hand. Sie bewirkte, daß neben die Agrikultur der Handel, namentlich der Fernhandel, als bedeutender Wirtschaftsfaktor trat.² Neben Milet spielten als Handelszentren vor allem Naukratis und Karthago in Nordafrika, Korinth, Aegina, Megara und andere Städte im eigentlichen Griechenland eine wichtige Rolle. Gehandelt wurden nicht Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs, sondern Edelmetalle, künstlerisch gearbeitete Waffen, Schmuckstücke, Vasen usw., wertvolle Gewebe, aber auch Skla-

ven. Vermutlich wurden nicht nur Fertigwaren gegen Fertigwaren, sondern auch Rohstoffe gegen Fertigwaren getauscht.

Die Magna Graecia, der zweite Mittelpunkt der frühgriechischen Philosophie, unterhielt in der Zeit um 500 v. Chr. vor allem Wirtschaftsbeziehungen zum griechischen Mutterland, kaum jedoch zu Ionien, das 545 unter persische Herrschaft kam.³ Die Unterwerfung der ionischen Städte Kleinasiens durch die Perser unter Cyrus bedeutet eine wichtige Zäsur in der Entwicklung der frühgriechischen Philosophie. Die vorhergehende Abhängigkeit der Ionier von Lydien war politisch keineswegs drückend und wirtschaftlich eher förderlich als schädlich gewesen, bedeutete sie doch die Verbindung mit einem wirtschaftlich höchst entwickelten Staat, dessen Münzwesen z. B. für große Teile des Mittelmeerraumes vorbildlich wurde. Während noch in Kreta Geld unbekannt und daher der Handel ausschließlich Tauschhandel war (die Paläste hatten unter anderem die Funktion von Tauschzentren), während auch in der mykenischen Kultur die Bezahlung von Leistungen, die vom Palast in Auftrag gegeben waren, in Lebensmitteln erfolgte, stellte der Übergang zur Geldwirtschaft einen wichtigen Fortschritt dar, der allerdings so lange noch nicht voll zur Geltung kam, als nur eine Edelmetallwährung mit großen Münzwerten galt. Indem Lydien zur Prägung von Münzen mit kleinem Nennwert überging, erleichterte es den Handel entscheidend und ermöglichte damit einen Aufschwung des Wirtschaftslebens, an dem auch das benachbarte Ionien, namentlich Milet, teilnahm. Unter derart günstigen wirtschaftlichen und erträglichen politischen Verhältnissen konnte sich auch das philosophische Denken ungestört entfalten; als der Selbständigkeit der Ionier durch die Perser ein Ende bereitet wurde, verlagerte sich der Schwerpunkt der philosophischen Aktivität von Kleinasien nach Unteritalien und Sizilien.

Die griechische Philosophie ist also in einem geographisch eng begrenzten Raume, nämlich dem ionischen Kleinasien (mit Milet, Samos, Ephesus, Kolophon), entstanden. Von hier gehen philosophische Impulse auf einen anderen Teil des kolonialen Saumes des Mittelmeeres aus, nämlich auf Unteritalien und Sizilien, wo sich die „italische“ Richtung der griechischen Philosophie entfaltete. Erst relativ spät erreichten philosophische Anstöße Athen, das in der klassischen Periode der griechischen Philosophie zu deren Mittelpunkt werden sollte. Wichtigster Vermittler dieser Anstöße war wiederum ein Ionier, nämlich Anaxagoras aus Klazomenai im ionischen Kleinasien.

2. Zur Quellenlage und Chronologie

Die Gedanken der griechischen Philosophen vor Plato sind uns nur indirekt und fragmentarisch überliefert. Die Lückenhaftigkeit und Unsicher-

heit der mit einem zeitlichen Abstand bis zu einem Jahrtausend entstandenen Berichte stellt den Historiker vor Interpretationsfragen, die oft so schwierig sind, daß nicht in allen Fällen eindeutige Antworten möglich erscheinen. Vielfach wird daher ein *non liquet* das letzte Wort der Darstellung bleiben müssen.

Fragen wie die nach der Echtheit von Berichten, nach der Korrektheit von Zitationen, nach der Authentizität von Fragmenten u.ä., sind nicht eigentlich philosophische, sondern philologische Fragen, d. h. der Philosophiehistoriker darf sich auf die Antworten stützen, die der Philologe auf jene Fragen zu geben hat. Freilich gibt es in vielen Fällen keine einheitliche philologische Lehrmeinung, so daß der philosophiehistorischen Rekonstruktion der überlieferten Philosopheme entweder die wahrscheinlichste philologische Deutung zugrunde gelegt oder mit mehreren möglichen Rekonstruktionen gerechnet werden muß. Jedenfalls ist der Historiker der frühgriechischen Philosophie auf den Philologen angewiesen, da durch die philologische Deutung die Grenzen möglicher philosophischer Rekonstruktionen gezogen sind: Die philosophische Rekonstruktion muß philologisch möglich sein. Umgekehrt wird der systematische Zusammenhang philosophischer Argumente, um dessen Rekonstruktion sich der Philosophiehistoriker bemüht, der philologischen Deutung die Richtung weisen können. Authentisches und Nicht-Authentisches in der Überlieferung der frühgriechischen Philosophie zu trennen, kann im allgemeinen nicht unabhängig von der inhaltlichen Interpretation gelingen. Kants bekanntes Wort abwandelnd, läßt sich sagen: Philosophische Rekonstruktionen der Lehren der frühgriechischen Denker ohne Berücksichtigung der Ergebnisse der Philologie sind leer, philologische Interpretationen ohne Verständnis der philosophischen Intention sind blind.

Da kein Text der griechischen Philosophie vor Plato geschlossen erhalten ist, hängt unsere Kenntnis der Lehren der sogenannten Vorsokratiker (zu denen man aber wenig konsequent auch Zeitgenossen des Sokrates wie Protagoras oder Demokrit zählt) von der Zuverlässigkeit späterer Gewährsmänner ab.⁴ Im allgemeinen pflegen Berichte um so zuverlässiger zu sein, je älter sie sind. Das trifft für die Berichte über die Vorsokratiker nur bedingt zu. Die ältesten Berichte, nämlich diejenigen Platos – vor ihm finden sich nur vereinzelte Hinweise oder Anspielungen bei vorsokratischen Philosophen auf andere Vorsokratiker –, dürfen wegen ihres oft polemischen Charakters und wegen der von Plato in Anspruch genommenen poetischen Freiheit nicht ohne weiteres als zuverlässige Quellen gelten.

Um so wertvoller sind daher die historischen Ausführungen bei Aristoteles, die in den meisten Fällen den Ausgangspunkt für die Erforschung der vorsokratischen Philosophie bilden. Allerdings hat Aristoteles über seine Vorgänger nicht einfach referiert, sondern ihre philosophischen Auffas-

sungen rekonstruiert, d. h. im Licht seiner eigenen Philosophie dargestellt. Das Mißtrauen, das die Philologen deshalb dem Historiker Aristoteles eine Zeitlang entgegenbrachten, ging so weit, daß man dazu neigte, aus einer Behauptung des Aristoteles über einen Vorsokratiker zu schließen, daß es so, wie er berichtet, gerade nicht gewesen sein könne. Von dieser extremen und zweifellos nicht angemessenen Einstellung ist man inzwischen abgerückt, da nicht einzusehen ist, was Aristoteles veranlaßt haben könnte, den frühgriechischen Philosophen Auffassungen zuzuschreiben, die sie dem Inhalt nach nicht vertreten haben. Wohl aber ist anzunehmen, daß Aristoteles in einer Form referierte, die nicht die historische Form des dargestellten Gedankens war. Er formulierte die überlieferten Probleme nicht nur mit den Mitteln seiner eigenen Terminologie, er bezog sie auch in den systematischen Zusammenhang seiner eigenen Philosophie ein, wie es dem rekonstruierenden Verfahren entspricht. Hierauf wird bei der Auswertung der Aristotelischen Berichte stets Rücksicht zu nehmen sein.⁵ Trotz dieser Einschränkung darf Aristoteles als wichtigster Gewährsmann gelten, da er nach Plato derjenige Berichterstatter ist, der der vorsokratischen Philosophie am nächsten steht und der sie mit dem Blick des um Verständnis, nicht um Polemik bemühten Philosophen überschaute.

Auch die aristotelische Schule ist für die Geschichte der vorsokratischen Philosophie ergiebig: Theophrasts Werk über die „Ansichten der Physiker“, von dem nur das letzte Buch „Über die Sinneswahrnehmung“ auf weite Strecken erhalten ist, und Eudemos' verlorene „Geschichte der Mathematik“ wurden so ausgiebig exzerpiert, daß wir mittelbar noch aus ihnen schöpfen können. In der hauptsächlich von Theophrast ausgehenden doxographischen Tradition spielt ein verlorenes Werk eines unbekannten Autors eine wichtige Rolle, das H. Diels die „Vetusta Placita“ nannte. Von den „Vetusta Placita“ waren die Placita des Aëtius abhängig, von diesen Pseudo-Plutarchs „Epitome“ und Stobaeus' „Eklogen“. Für die Zusammenhänge im besonderen ist auf H. Diels' „Doxographi Graeci“ zu verweisen. Die von Diels hergestellte Verbindung der verfügbaren Zeugnisse mit Theophrast bleibt freilich auf weite Strecken hypothetisch. Es ist daher nicht erstaunlich, daß Diels' Annahmen keineswegs allgemein akzeptiert wurden.

Neben den Zusammenstellungen philosophischer Lehrmeinungen (δόξαι, opinioniones, placita) spielen Darstellungen der Entwicklung innerhalb philosophischer Schulen (διαδοχαι) als Quellen eine Rolle, als deren erster Vertreter der Peripatetiker Sotion von Alexandrien gilt. Die größte Einteilung der vorsokratischen Philosophie in „Schulen“ ist die in die ionische und die italische; sie ist zugleich die fragwürdigste, weil sie rein geographisch ist.

Die Fragmente und Zeugnisse, auf die sich, abgesehen von Plato und Aristoteles, unsere Kenntnis der vorsokratischen Philosophie stützt, stam-

men von Vertretern verschiedener philosophischer Richtungen, von Akademikern wie Plutarch, von Stoikern wie Marc Aurel, von Neuplatonikern wie Plotin, Proklus und Simplicius, von einem Skeptiker wie Sextus Empiricus, von christlichen Apologeten wie Hippolyt von Rom oder Clemens von Alexandrien. Es ist nur natürlich, daß der jeweilige philosophische oder weltanschauliche Standpunkt des Berichterstatters auf die Auswahl der Zitate und die Formulierung der Berichte von Einfluß war. Schon aus diesem Grund kann sich die Deutung im allgemeinen nicht auf die Analyse der sprachlichen Form der Texte beschränken.

Der Biographie der Vorsokratiker widmete der Aristoteles-Schüler Aristoxenus, wenn auch vermutlich in wenig objektiver Weise, seine Aufmerksamkeit. Die biographischen Passagen in dem Werk des Diogenes Laërtius sind unoriginelle Kompilationen älterer Berichte. Obwohl sie oft zweifelhaft sind, haben sie doch wegen des Fehlens zuverlässiger Quellen große Bedeutung.

Besonders schwierige Probleme wirft die Chronologie der frühgriechischen Philosophie auf, da die Überlieferung nicht nur vielfach uneinheitlich, sondern oft das Ergebnis nachträglicher, vor allem problemgeschichtlich orientierter Konstruktionen ist. Es ist daher notwendig, fallweise die Daten der Philosophen aus vorhandenen Anhaltspunkten zu erschließen. Gelegentlich wird man sich damit begnügen müssen, die relative Stellung eines Philosophen zu Zeitgenossen, Vorgängern und Nachfolgern zu ermitteln, und auch hierbei sind nicht immer unbezweifelbare Ergebnisse zu erzielen. Das hat zur Folge, daß mehrfach versucht wurde, die weitgehend akzeptierte Chronologie umzustößen, so von K. Reinhardt in seinem „Parmenides“ (1916) oder später von F. M. Cleve in dem Werk „The Giants of Pre-Sophistic Greek Philosophy“ (1965, 2. Aufl. 1969).

Die Angaben bei Diogenes Laërtius, die vielfach den Ausgangspunkt der chronologischen Bestimmung bilden, gehen auf die Chronika des Apollodor zurück (um die Mitte des 2. Jhs. v. Chr.) bzw. auf die Chronographie des Eratosthenes (gegen Ende des 3. Jhs. v. Chr.). Apollodor setzte die Blütezeit (ἀκμή) eines Philosophen auf das 40. Lebensjahr an und rechnete dann auf das Geburtsjahr zurück. Zur Festlegung der Akmé diente ihm irgend eine hervorragende Leistung, wie z.B. im Falle des Thales die Vorhersage der Sonnenfinsternis von 585. Wegen der Willkürlichkeit der zugrundeliegenden Annahmen ist diese Methode selbstverständlich alles andere als befriedigend. Ein weiterer Gesichtspunkt, der bei der chronologischen Konstruktion eine Rolle spielte, war der Zusammenhang von Lehrer und Schüler bzw. der Schulzusammenhang im allgemeinen. Willkürlich wurde der Abstand von Lehrer und Schüler mit einer Generation, näherhin mit 40 Jahren angesetzt. Vielfach war auch die Schultradition nach Schulhauptern (Diadochen) eine weitgehend willkürliche Konstruktion, doch wird nicht daran zu zweifeln sein, daß es schon früh, und nicht

erst seit der Zeit Platos, philosophische „Schulen“ gab, d. h. einer Lehrtradition verpflichtete Gruppen von teils mehr, teils weniger selbständigen Philosophen.

3. Wege zur Rekonstruktion der frühgriechischen Philosophie

a) Beispiele rekonstruierender Darstellung

Seit dem Beginn der Philosophiegeschichtsschreibung, den wir bei Aristoteles ansetzen dürfen, war die Methode der Darstellung die der Rekonstruktion, d. h. der Deutung überlieferter Philosopheme im Licht systematischer Voraussetzungen des Darstellenden. Die rekonstruierende Darstellung ist dadurch gekennzeichnet, daß das überlieferte Material in einer bestimmten Weise geordnet wird und Zusammenhänge konstruiert werden, die nicht den überlieferten Inhalten abgelesen werden können. Die philosophiehistorische Rekonstruktion hebt gewisse Aspekte der dargestellten Philosophien bzw. der philosophischen Entwicklung auf Kosten anderer hervor und führt daher zu Resultaten, die in einer durch die systematischen Voraussetzungen des Interpreten bedingten Weise einseitig sein können. Sie beansprucht aber für ihre Ergebnisse immer eine Grundlage in der Sache selbst, da sie andernfalls nicht Rekonstruktion, sondern willkürliche Konstruktion wäre.

Schon Aristoteles stellte die vorsokratische Philosophie unter den Gesichtspunkten seines eigenen Systems dar, wobei vor allem zwei Probleme eine Rolle spielten: das Prinzipienproblem und das Problem des Werdens. Aristoteles wollte bei den Vorsokratikern die von ihm unterschiedenen vier Arten von Ursachen – als Stoff-, Form-, Bewegungs- und Zweckursache – wiederfinden. Indem er das philosophische Anliegen der Ionier als Frage nach der letzten Stoff-„ursache“ der Welt, das der Pythagoreer als Suche nach den allgemeinsten Form-„ursachen“, das des Empedokles und anderer als Erforschung der ersten Bewegungsursachen, das des Anaxagoras als Betrachtung des höchsten Zwecks der Gesamtwirklichkeit charakterisierte, konnte er die verschiedenen Auffassungen seiner Vorgänger teils als Antizipationen seiner eigenen Philosophie deuten, teils als einseitig auf jeweils eine bestimmte Art von Ursachen konzentriert darstellen, so daß sich sein System als Synthese aller früheren Standpunkte ergeben mußte, sofern in ihm alle vier Aspekte des Ursachenbegriffs gleichermaßen berücksichtigt werden. Die voraristotelische Philosophie erhält somit in der Darstellung des Aristoteles eine bestimmte Richtung, das Material wird einer bestimmten Ordnung nach bestimmten Auswahlprinzipien unterworfen.

Wie oben festgestellt, wäre es verfehlt, die Aristotelische Darstellung darum abzulehnen, weil sie den Charakter einer Rekonstruktion hat. Die

Philosophen unter den Philosophiehistorikern haben immer wieder versucht, über das bloße Referat zu einer Rekonstruktion der überlieferten Philosopheme vorzudringen, selbstverständlich stets bemüht, die Forderung historischer Angemessenheit zu erfüllen. So hat Franz Brentano eine Rekonstruktion der griechischen Philosophie im Rahmen seiner Vier-Phasen-Lehre versucht,⁶ indem er in ihrer Entwicklung einen aufsteigenden und einen absteigenden Ast unterschied. In aufsteigender Linie entwickelte sich seiner Ansicht nach die Philosophie bis Aristoteles, weil sie vor allem von theoretischen Interessen beherrscht war; mit der Vorherrschaft praktischer Interessen in der Philosophie der hellenistischen Periode beginnt nach Brentano bereits der Verfall der antiken Philosophie, der über die Skepsis zur Mystik des Neupythagoreismus und Neuplatonismus führt. Es ist unschwer zu sehen, daß bei dieser Deutung gewisse Seiten der überlieferten Philosophie vernachlässigt werden. So gehört zur voraristotelischen Philosophie auch der Pythagoreismus und die Philosophie eines Empedokles oder eines Plato, in der doch offenbar praktische Interessen dominieren.

In ähnlicher Weise hat K. R. Popper⁷ die vorsokratische Philosophie zu rekonstruieren gesucht: Positiv bei den Vorsokratikern ist deren kritischer Rationalismus, der sie dazu veranlaßte, jede Überlieferung und jede philosophische Behauptung in Frage zu stellen, um sie entweder zu erschüttern oder, falls alle Widerlegungsversuche scheitern sollten, als gesicherte Auffassung vertreten zu können. Dieser Haltung wird von Popper der Dogmatismus der Pythagoreer und anderer gegenübergestellt, deren Denkweise als bedauerliches Abirren vom Geist echten, d. i. kritischen Philosophierens erscheint. Auch hier müssen Zweifel an der historischen Angemessenheit der Rekonstruktion angemeldet werden: Man kann nicht von den Vorsokratikern sprechen und die gesamte „italische“ Philosophie von Pythagoras an als einen toten Seitenzweig der sonst so lebensvollen frühgriechischen Philosophie darstellen.

Die entgegengesetzte Einseitigkeit findet sich bei Cornford,⁸ der, anders als Popper, als wissenschaftlich nur eine induktivistische Einstellung in der Art der Baconschen Methodologie anerkennt und daher eine „wissenschaftliche“ Haltung nur bei den Vertretern der griechischen Medizin konstatieren zu können glaubt, während in seinen Augen die gleichzeitigen Philosophen, einschließlich der Zonier, „Dogmatiker“ gewesen sein sollen.

Erinnert sei schließlich an Hegels Rekonstruktion der griechischen Philosophie auf Grund der Annahme, daß die philosophische Entwicklung im allgemeinen als Entfaltung der Kategorien des Hegelschen Systems in der Zeit zu verstehen sei.⁹ Auch Hegels Rekonstruktion war um den Preis der Vernachlässigung mancher historischen Tatsachen erkauft.

Wenn auch gegen alle vorliegenden Rekonstruktionen der Vorwurf der

Einseitigkeit erhoben werden kann, so folgt daraus doch nicht die Unzulässigkeit von Rekonstruktionen überhaupt. Sofern nur das unabdingbare Postulat historischer Angemessenheit anerkannt wird (es bezeichnet ein Ziel, dem man sich nur asymptotisch annähern kann), sind Versuche von Rekonstruktionen nicht nur legitim, sondern unausweichlich, sobald mehr erstrebt wird als ein doxographisches Referat.

Auch in der folgenden Darstellung spielen systematische Überzeugungen eine Rolle, wenn auch das Moment der Rekonstruktion wegen des einführenden Charakters der Darstellung nicht in den Vordergrund treten soll. Namentlich ist die Überzeugung leitend, daß die vorsokratische Philosophie, sosehr sie in Verbindung mit politischen, sozialen, wirtschaftlichen Verhältnissen zu sehen ist, wesentlich durch die Tendenz der Rationalisierung des Denkens geprägt ist. In dieser Hinsicht ist Brentano und Popper zuzustimmen, wenn auch deren Einseitigkeiten vermieden werden müssen.

Die frühgriechische Philosophie ist nicht primär durch das Weiterwirken mythischer Vorstellungsweisen bestimmt, wenn solche auch eine große Rolle gespielt haben; sie ist nicht primär als Reflex sozio-ökonomischer Strukturen zu verstehen, obwohl sie auch von diesen abhängig war; sie ist aus Versuchen erwachsen, Tatsachen, die zunächst unbegreiflich schienen, dadurch zu erklären, daß sie als Fälle allgemeiner Gesetze erwiesen wurden. Dieser Tendenz zur nomologischen Erklärung verdankt die Philosophie wesentlich ihre Entstehung.

b) Philosophie und Wissenschaft

Keineswegs war, wie vermutet werden darf, das griechische Denken ursprünglich ausnahmslos von mythischen Vorstellungen beherrscht, d. h. es dürfte keine Zeit gegeben haben, in der man alle Tatsachen und Vorgänge als Ergebnis des Wirkens göttlicher oder dämonischer Mächte begreiflich zu machen suchte. Vielmehr gab es wohl immer Bereiche, in denen Kausalbeziehungen so deutlich „zutage traten“, daß keine Veranlassung zu mythischen Deutungen bestand. So bedurfte etwa die Tatsache, daß sich ein Boot durch Rudern fortbewegen läßt, keiner mythischen Erklärung, während z. B. die Wirkung giftiger Substanzen durchaus mythischen Erklärungsversuchen offenstand, da der Kausalzusammenhang hier kaum zu verstehen war. Bei den Ioniern finden sich eindrucksvolle Beispiele wissenschaftlicher Erklärungen von Tatsachen, die unter den zeitgenössischen Bedingungen Erstaunen hervorrufen mußten. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat jedoch Thales, indem er etwa die jährlich wiederkehrende Nilschwelle zu erklären suchte, nicht eine neue Denkweise gefunden, sondern eine bereits seit langem implizit wirksame Erklärungsweise zur Geltung gebracht.

Indem Thales die Nilschwelle mit den im Jahresrhythmus auftretenden Passaten (den Etesien) in Zusammenhang brachte, setzte er stillschweigend die Geltung eines allgemeinen Gesetzes voraus, das etwa so zu formulieren wäre: Immer wenn Wind von einer gewissen Stärke entgegen der Richtung strömenden Wassers weht, wird das Wasser gestaut. Da die Passate von Nord nach Süd wehen und der Nil von Süd nach Nord fließt, folgt, daß das Nilwasser zurückgestaut wird. Nach Thales ist der Rückstau so stark, daß der Nil über seine Ufer tritt.

Obwohl Thales im einzelnen geirrt hat – die Etesien sind nicht die direkte Ursache der Nilschwelle –, ist sein Erklärungsversuch wesentlich rational, d. h. frei von mythischen Elementen. Die Nilschwelle wird nicht mehr, wie im Mythos, darauf zurückgeführt, daß ein Gott die Schleusen der Nilquellen öffnet, sondern als Fall eines allgemeinen Gesetzes zu begreifen gesucht. Damit wird dem Ereignis kausale Notwendigkeit zugeschrieben, d. h. jenes Moment der Willkür ausgeschlossen, das dem Wirken eines persönlichen, durch Opfer günstig zu stimmenden Gottes anhaftete. Es ist nunmehr möglich, begründete Voraussagen in bezug auf das Eintreten der Nilschwelle zu machen: Treten die Passate in der gewohnten Weise auf, so erfolgt die Überschwemmung des Niltals; bleiben sie aus, so bleibt auch die Nilschwelle aus.

Mit Versuchen wissenschaftlicher Erklärungen dieser soeben veranschaulichten Art ist ein erster Schritt auf dem Wege zur entwickelten Wissenschaft getan; weitere Schritte müssen allerdings folgen. So ist die Naturwissenschaft durch die Tendenz zur Quantifizierung gekennzeichnet, wie sie sich etwa in der pythagoreischen Musiktheorie zeigt, wo es erstmals gelang, die zunächst nur im qualitativen Erleben (im musikalischen Gehör) unterschiedenen Intervalle durch Zahlenbeziehungen auszudrücken. Damit wurde es erst möglich, musikalische Qualitäten in intersubjektiver Weise auszudrücken und damit die sie betreffenden Urteile intersubjektiv kontrollierbar zu machen.

Die entwickelte Wissenschaft ist aber nicht nur eine Summe wissenschaftlicher Erklärungen, selbst wenn diese mit Hilfe von mathematisch ausdrückbaren Gesetzen erfolgen; sie ist vielmehr ein System von Sätzen. Die Sätze eines Systems stehen nicht unverbunden nebeneinander, sondern sie sind durch logische Beziehungen verknüpft. Hierzu bedarf es eines Einheitsgesichtspunktes, von dem aus die einzelnen Sätze geordnet und verbunden werden können. Der Gesichtspunkt der Einheit läßt sich nicht der Beschreibung von Einzeltatsachen entnehmen, sondern ist vom Erkennenden an die Tatsachen heranzutragen; die Einheit ist, wie Kant es ausdrückte, „projektierte“ Einheit.

Während in späteren Phasen der Wissenschaftsentwicklung immer schon wissenschaftliche Einheitsentwürfe verfügbar sind, die lediglich modifiziert zu werden brauchen (Kepler ordnete die astronomischen Be-

obachtungen über die Planetenbahnen im Rahmen der pythagoreischen Konzeption einer Harmonie der Sphären, um schließlich zur Formulierung des dritten der nach ihm benannten Gesetze zu gelangen), konnte zu Beginn der Wissenschaftsentwicklung nicht auf einen *wissenschaftlichen* Einheitsentwurf zurückgegriffen werden. Dennoch gab es einen Einheitsentwurf, der das frühe wissenschaftliche Denken, namentlich sofern es kosmologisch war, leiten konnte: Die Philosophie hatte, indem sie nach dem Ursprung der Welt im Ganzen fragte, die Wirklichkeit als Einheit betrachten gelehrt. Im Rahmen der philosophischen Konstruktion der Welt als Einheit konnte die Kosmologie die Beobachtungstatsachen ordnen und die Einzelerklärungen systematisieren.

Fragt man, woher die philosophische Idee der Welt als Einheit stammt, so lautet eine naheliegende Antwort: aus der mythischen Vorstellung der Welteinheit. Indem das mythische Denken die gesamte Wirklichkeit als einheitlichen Herrschaftsbereich der Götter darstellte und die Vielzahl der Götter auf ein erstes Paar göttlicher Mächte, letzten Endes auf ein einziges Prinzip, wie immer es inhaltlich bestimmt werden mochte, zurückführte, lehrte es die Wirklichkeit als Einheit sehen. Die Philosophie knüpfte in diesem Punkte am mythischen Denken, namentlich in der Form, in der es uns in Hesiods Theogonie entgegentritt, an.

Es zeigt sich aber, daß die frühgriechische Philosophie die Abhängigkeit von mythischen Motiven erstaunlich schnell überwand. Auch wo die Herkunft einer Vorstellung aus dem mythischen Denken wahrscheinlich ist, erweist sich ihre systematische Funktion als unabhängig von deren mythischen Komponenten. Wenn z. B. Thales annahm, alles sei aus Wasser geworden, so mag er von der Vorstellung beeinflusst gewesen sein, der Okeanos sei Grund aller Dinge; der Gedanke, der in diese mythische Vorstellung gekleidet wird, ist aber rein philosophisch, besteht er doch in der Einsicht, daß wir von Werden, von Entstehen und Vergehen, nur unter der Voraussetzung eines konstanten „Substrats“ (dieses Wort in sehr weitem Sinne verstanden) sprechen können. Es handelt sich hier offenbar um die Vorstellung der Notwendigkeit von Erhaltungssätzen, so undeutlich diese Einsicht auch noch sein mochte. Oder wenn z. B. Anaxagoras ein erstes Prinzip aller Bewegung und aller Ordnung im Universum postulierte, so mögen die Bestimmungen, die er diesem Prinzip beilegte, letzten Endes dem mythischen Denken entstammen; nichtsdestoweniger ist der Gedanke, daß die Bewegung im allgemeinen und die aus Bewegungsverhältnissen resultierende gesetzliche Ordnung in der Welt ohne die Annahme eines bewegenden Prinzips nicht zu begreifen sei, unabhängig von der Bestimmung dieses Prinzips als eines Geistes, dem göttliche Prädikate zukommen.

Die Form philosophischer Erklärungen ist dieselbe wie die der Erklärungen bestimmter Tatsachen. So wie diese dadurch erklärt werden, daß

die sie beschreibenden Aussagen aus geeigneten Gesetzhypothesen und Aussagen über Ausgangs- und Randbedingungen abgeleitet werden, oder wie sich Gesetze durch Ableitung aus allgemeineren Gesetzen begreiflich machen lassen, so handelt es sich auch in der Philosophie um Versuche, gewisse Strukturen, sei es der Wirklichkeit im allgemeinen, sei es gewisser Wirklichkeitsbereiche, mit Hilfe geeigneter Annahmen begreiflich zu machen. Um z.B. die Veränderung des Aggregatzustandes zu erklären, wird angenommen, daß alle Dinge aus demselben Grundstoff bestehen und qualitative Unterschiede auf Unterschiede der Dichte des Grundstoffs zurückzuführen seien. Um die Veränderlichkeit im allgemeinen erklären zu können, wurde angenommen, daß die Dinge Komplexe unveränderlicher Partikel seien, die in verschiedenen Verhältnissen kombiniert und umkombiniert werden können. Um die Bewegung der Dinge zu erklären, wurde angenommen, daß es einen ersten Beweger gebe usw.

Wie bei wissenschaftlichen Theorien sind auch bei philosophischen Theorien die Voraussetzungen Hypothesen, ohne daß diese jedoch, wie es bei wissenschaftlichen Hypothesen der Fall ist, empirisch überprüft werden könnten. Hieraus erklärt sich die Vielzahl miteinander konkurrierender philosophischer Theorien, die, solange sie nicht selbstwidersprüchlich waren, ungeachtet des Vorhandenseins konkurrierender Theorien aufrechterhalten werden konnten, da sie, ebenso wie diese letzteren, jene Erklärungen lieferten, zu deren Behuf sie aufgestellt worden waren. Eine klare Einsicht in den hypothetischen Charakter philosophischer Theorien kann selbstverständlich in einem frühen Stadium der Entwicklung des philosophischen bzw. wissenschaftlichen Denkens nicht erwartet werden. Um so erstaunlicher ist daher das gelegentliche Aufblitzen dieser Einsicht in der vorsokratischen Philosophie.

Im folgenden soll versucht werden, die zentralen Probleme der vorsokratischen Philosophie als spekulative Theorien darzustellen, um auf diese Weise deutlich zu machen, daß die Philosophie immer schon das war, als was sie sich erst spät, und explizit wohl erst in unserer Zeit, erkannte: ein Inbegriff von Theorien auf Grund von empirisch unbeweisbaren und unwiderlegbaren Annahmen.

c) Philosophie und Mythos

Der Zusammenhang von Mythos und Philosophie kann nicht übersehen werden: Allzu offenkundig ist das Weiterwirken mythischer Vorstellungen in der frühgriechischen Philosophie, sei es im Falle der Deutung von Einzeltatsachen (man denke an die von Thales überlieferte Meinung, in den magnetischen Erscheinungen äußere sich eine göttliche Kraft), sei es im Falle der inhaltlichen Bestimmung des höchsten Prinzips (dem auch von einer Reihe „rationalistischer“ Denker die Fähigkeit zugesprochen wurde,

das Weltgeschehen zu lenken usw.). Wie aber die Beziehung zwischen Mythos und Philosophie grundsätzlich zu interpretieren sei, ist wesentlich schwieriger zu entscheiden. Daher ist es nicht erstaunlich, daß im Hinblick auf den Übergang „vom Mythos zum Logos“ beträchtliche Meinungsverschiedenheiten bestehen.¹⁰

In bezug auf das Verhältnis von Philosophie und Mythos stehen einander zwei Auffassungen gegenüber. Erstens läßt sich die Philosophie als Versuch verstehen, Inhalte des mythischen Denkens philosophisch zu verkleiden (so z. B. Cornford),¹¹ d. h. die Sprache des Mythos durch die philosophische Terminologie zu ersetzen. So wird in der Philosophie nicht mehr von den Handlungen persönlicher Gottheiten gesprochen, sondern von Wirkungen unpersönlicher Kräfte, ohne daß dieser Auffassung nach der mythische Charakter der Wirklichkeitsdeutung dadurch aufgehoben würde. Zweitens läßt sich der Zusammenhang zwischen Philosophie und Mythos so auffassen, daß die Philosophie den Mythos verdrängte, teilweise dadurch, daß sie Rationalisierungstendenzen fortsetzt, die bereits in späten Formen mythischen Denkens, wie namentlich in der Hesiodischen Theogonie, feststellbar sind.¹²

Gegen die erste Auffassung ist zu bemerken, daß die Philosophie seit ihren Anfängen bei den Ioniern in einem wesentlichen Bereich nicht mehr mythisch, sondern wissenschaftlich orientiert war. Sie enthielt Theorien, in deren Rahmen Tatsachen unter Gesetze subsumiert werden sollten. Die hierbei formulierten Annahmen überstiegen zwar in kühner, oft auch in phantastischer Weise die Grenzen der direkten Erfahrung. Die Frage nach einem Grund des Geschehens bzw. nach einem Anfangszustand der Weltentwicklung wurde aber im Rahmen eines Schemas zu beantworten gesucht, das demjenigen der wissenschaftlichen Erklärung analog ist. In bezug auf die zweite Auffassung ist zu bemerken, daß sie dem Charakter des frühen philosophischen Denkens besser gerecht wird. Die Tendenz zur rationalen Denkweise drängt die mythische Betrachtungsweise zurück. Wo z. B. nach kausalen Erklärungen gesucht wird, ist die Annahme einer akausalen Verwandtschaft aller Dinge hinfällig. Damit soll selbstverständlich die Wirksamkeit mythischer Motive innerhalb der frühesten griechischen Philosophie nicht geleugnet werden. Einmal ist die Philosophie dem Mythos offensichtlich insofern verpflichtet, als sie dessen Einheitskonzeption des Alls der Form nach übernahm, wie unten auszuführen sein wird. Zum anderen lieferte der Mythos inhaltliche Deutungen von Begriffen, an denen die Philosophie zunächst anknüpfen konnte. So könnte die Bestimmung der Ursubstanz als Wasser, wie wir sie bei Thales finden, auf ältere, und zwar nicht ausschließlich griechische mythologische Vorstellungen zurückgehen, so wie ganz allgemein vermutet werden darf, daß das mythische Denken der Griechen mit außergriechischen, namentlich orientalischen Weltauffassungen in Zusammenhang stand.¹³

Die Idee der Einheit der Wirklichkeit, wie wir sie sowohl in den mythischen Weltbildern als auch in den kosmogonischen Konzeptionen der frühgriechischen Naturphilosophie finden, betrifft zunächst die Einheit des Ursprungs. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es in dieser Hinsicht keinen scharfen Gegensatz zwischen mythischem und philosophischem Denken gibt. Wenn in Hesiods „Theogonie“ aus dem 8. Jh. das Geschlecht der Götter auf seinen Ursprung zurückzuführen gesucht (Theog. Vers 44–45) und dabei auf das Chaos (Theog. Vers 116: *χάος*, d.i. das Leere, der gähnende Abgrund) zurückgegangen wird, dann wird bereits der Gedanke eines ersten Prinzips vorweggenommen; wenn Hesiod nicht nur die Entstehung der Götter, sondern die des Lichts und der Dunkelheit, des Himmels und der Erde, der Berge und des Meeres schildert, so geht die Theogonie bereits in die Kosmogonie über, wie sie die spätere Philosophie zu konstruieren suchte; wenn er die Liebe (Theog. Vers 120) die schönste aller unsterblichen Gottheiten nennt und sie Sinn und Wollen der Götter wie der Menschen beherrschen läßt, so nimmt er die Lehre von einer weltherrschenden Grundkraft vorweg, die noch Empedokles als „Liebe“, allerdings in polarem Verhältnis zur Gegenkraft des Hasses, bezeichnen sollte. Wenn er schließlich genetische Abfolgen in der Götterwelt herzustellen sucht, folgt er, wie Gigon hervorgehoben hat, bereits jener Tendenz rationalen Ordners, das die Philosophie leiten sollte.^{13a}

Sowohl im Mythos wie in der ältesten naturphilosophischen Spekulation tritt der Einheitsgedanke auch als die Vorstellung einer alle Dinge durchdringenden Lebenskraft auf, die als Prinzip des spontanen Werdens bzw. der Veränderung fungiert. Dieses einheitliche Lebensprinzip wurde nicht als etwas von der Materie Verschiedenes (nicht als etwas Immaterielles, Seelisches, Geistiges im Gegensatz zum trägen Stoff), sondern als eine Bestimmung der Materie aufgefaßt, so daß von „Materie“ im Sinne der späteren Bedeutung dieses Wortes zunächst noch nicht die Rede sein kann. Wegen des Fehlens einer begrifflichen Trennung von „Stoff“ und „Seele“ (als Lebensprinzip) mögen die Ausdrücke „Hylozoismus“ oder „Panpsychismus“, mit deren Hilfe die angedeutete Betrachtungsweise bezeichnet zu werden pflegt, nicht völlig angemessen sein; solange geeignetere Termini nicht verfügbar sind, wird man sie nicht entbehren können, um eine Konzeption zu bezeichnen, der zufolge die Wirklichkeit nicht nur Einheit kraft einheitlichen Ursprungs oder Einheit eines Inbegriffs materieller Dinge oder Einheit eines physikalischen Wirkungszusammenhangs, sondern einheitliches, alles durchdringendes und die innere Verwandtschaft aller Wesen begründendes Leben ist. Diese Konzeption, die sich bei den milesischen Naturphilosophen ebenso wie bei den Pythagoreern findet, verblaßt bald und macht einer Auffassung Platz, der zufolge die Materie träger Stoff ist, so daß die Bewegung bzw. das Werden nur mit Hilfe der

Annahme von Kräften, die auf die Materie wirken, erklärt werden kann. Auch diese Kräfte wurden zwar zunächst in halb mythischer Weise als „Liebe“ und „Haß“ (Empedokles) oder als universaler „Intellekt“ (Anaxagoras) vorgestellt oder doch mindestens bezeichnet; aber so wie der Begriff der Materie, so wurde auch der der Kraft bald in weitgehend abstrakter Weise konzipiert.

Man darf sich durch solche Zusammenhänge nicht zu der Annahme verführen lassen, die Philosophie sei im Grunde, wenn auch in veränderter äußerer Form, eine bloße Fortsetzung des Mythos. Wenn Vorstellungen mythischer Weltbilder in den späteren philosophischen Konzeptionen auftauchen, sind sie lediglich metaphorische Repräsentanten abstrakter Begriffe; ihr ursprünglicher anschaulicher Gehalt spielt keine Rolle mehr. So erscheint Anaximanders Apeiron als weltlenkendes Prinzip, ohne daß es einer teleologischen Weltdeutung zugrunde gelegt würde; so ist das *Eine Seiende* des Parmenides mit Attributen des Göttlichen ausgestattet, obwohl es keine theologische, sondern ausschließlich metaphysische Bedeutung hat; und so dient nicht einmal der Nous des Anaxagoras einer theologischen Welterklärung, obwohl er die Prädikate des Göttlichen besitzt. Wenn aber die inhaltlichen Bestimmungen, mit denen sich die Idee des *Einen* Wirklichkeitsgrundes verband, in der philosophischen Weltdeutung keine wesentliche Rolle spielten, dann reduziert sich die Übereinstimmung zwischen Philosophie und Mythos in der fraglichen Hinsicht auf das formale Moment der Einheit, ohne das keine Theorie mythischer, metaphysischer oder wissenschaftlicher Art möglich ist. Weil dieses Moment für den Versuch, Tatsachen durch Einbeziehung in einen Zusammenhang zu deuten, notwendig ist, muß es als Apriori jeder Wirklichkeitsdeutung gelten, und die Frage nach seiner Herkunft aus bestimmten Wirklichkeitsdeutungen, wie namentlich der mythischen, wird sekundär.

Die Idee der Einheit der Wirklichkeit über allen Gegensätzen spielt auch im religiösen Denken eine Rolle, namentlich in der Orphik, die mit dem Pythagoreismus und dem Platonismus den Leib-Seele-Dualismus, die negative Wertung der Sinnlichkeit, die Seelenwanderungs- und Erlösungslehre gemein hat. Sie lehrt die Einheit des Göttlichen und ordnet ihr die Einheit der Weltgesetzlichkeit zu, die die Orphik als Notwendigkeit, Gerechtigkeit oder Gesetz bezeichnete.¹⁴

Deutlicher als in anderen Teilen der Philosophie ist der Einfluß mythischer Denkweisen im Bereich der Lehre von der Seele, sofern diese durch die dualistische Konzeption des Menschen als eines Leib-Seele-Kompositums charakterisiert ist. Auch im Bereich der auf eine solche Seelenlehre gestützten Ethik, die die Katharsis der Seele von allen materiellen Einwirkungen fordert, spielen mythische Motive eine wichtige Rolle.¹⁵ Derartige dualistische Auffassungen, wie sie auch aus der orphischen Überlieferung bekannt sind, fanden zunächst bei Pythagoras und Heraklit, später bei

Empedokles, der in dieser Hinsicht aus pythagoreischem Geiste denkt, und bei Plato und den Platonikern einen Niederschlag. In allen diesen philosophischen Lehren ist die Verbindung von Seelenmythus, kathartischer Ethik und Metaphysik bzw. Erkenntnistheorie so eng, daß keines dieser Elemente ohne Berücksichtigung der anderen angemessen verstanden werden kann, wie sich bereits beim Pythagoreismus mit aller Deutlichkeit zeigt. Motive der genannten Art waren jedoch der von Thales und den anderen Milesiern bis zu Anaxagoras und den Atomisten führenden primär naturphilosophischen, monistisch orientierten Tradition fremd.

Die frühgriechische Metaphysik der Erkenntnis wurde von manchen mit mythischen, in den schamanistischen Religionen feststellbaren Vorstellungen von der unkörperlichen und vom Körper abtrennbaren Seele, die ohne Vermittlung der Sinne die Wahrheit erfassen können soll, in Zusammenhang gebracht. Im Licht solcher Vorstellungen deutete noch Plato die apriorische Erkenntnis als Wiedererinnerung der Seele an Erkenntnisse, deren sie in einem Dasein vor der Verkörperung in diesem Leibe ansichtig geworden sein soll. Der Philosoph, der eine perfekte Erkenntnis nichtempirischer Art beansprucht, die er wie ein Prophet den höherer Einsicht nicht teilhaftigen Mitmenschen teilt, ist dieser vor allem von Cornford vertretenen Auffassung nach ein geistiger Nachfahre der Schamanen. Gegenüber der Annahme einer Abhängigkeit der griechischen Philosophie des orphisch-pythagoreischen Typs vom Schamanismus ist die neuere Forschung jedoch zurückhaltender, als es Cornford und seine ersten Nachfolger waren.

d) Philosophie und soziale Bedingungen

Ähnlich vorsichtig wie in bezug auf den Mythos wird hinsichtlich der Annahme zu verfahren sein, daß das frühe griechische Denken von gesellschaftlichen Strukturen geprägt gewesen sei. Zweifellos bestand ein Einfluß der sozialen und ökonomischen Verhältnisse auf die Philosophie; es ist jedoch nicht möglich, die Philosophie ausschließlich als Überbau über der Basis der zeitgenössischen gesellschaftlichen Zustände zu begreifen. So mag es zwar naheliegen, die Idee einer Einheit des Universums als Reflex des Erlebnisses der sozialen Einheit der Sippe oder des Stammes zu erklären, obwohl man hier nie über Vermutungen hinauskommen wird; es geht aber offensichtlich zu weit, in der frühgriechischen Kosmogonie und Kosmologie nichts als eine Projektion zeitgenössischer Sozialverhältnisse sehen zu wollen, wie es in besonders einseitiger Weise G. Thomson tat.¹⁶ Das Interpretationsprinzip des historischen Materialismus, so fruchtbar es, als heuristisches verstanden, in besonderen Fällen auch ist, führt bei dogmatischer Anwendung zur Aufstellung von Behauptungen, die nicht überprüfbar und daher ohne wissenschaftlichen Wert sind.

Wo sich im Einzelfall ein Zusammenhang von philosophischem Denken und dem politischen, sozialen bzw. ökonomischen Bereich nachweisen läßt, muß er selbstverständlich berücksichtigt werden. Die frühe griechische Philosophie war zwar nicht nur ein Reflex gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Strukturen; sie kann aber ebensowenig als eine den praktischen Verhältnissen gegenüber strikt isolierte, autonome, rein theoretische Erscheinung aufgefaßt werden. Soweit wir das festzustellen vermögen, spielten Fragen der Praxis in der vorsokratischen Philosophie eine wichtige Rolle; ihre Vernachlässigung wäre daher nicht zu verantworten. Deshalb wird im folgenden, wenn auch in der gebotenen Kürze, auf die ökonomische, soziale und politische Situation, unter deren Bedingungen sich die jeweiligen Philosophien entfalteten, sowie auf die zwischen ihr und den theoretischen Problemen der Philosophie bestehenden Beziehungen hinzuweisen sein.